

GENEALOGIE

Mutter

Es gibt immer nur eine Mutter.

Meine ist die größte. Sie kann mehr als Gott, denn sie ist, was er nicht erreicht hat, allmächtig und allgütig zugleich. Gottes schreckliche Schöpfung ist aus einem Guß, erschaffen in sieben Tagen: Geburt am ersten, Schmerz am zweiten, Folter am dritten, Krankheit am vierten, Krieg am fünften, Alter am sechsten, Tod am siebten. Seinem Tod setzt sie ihr Leben entgegen, seiner Verdammnis ihre Erlösung, seiner Einförmigkeit ihre Vielfalt. Was sie erschafft, schafft sie nach ihrem Wunsch, nicht nach ihrem Ebenbild. Meine Mutter bevölkert Himmel und Erde, Damals und Jetzt mit ihren Geschöpfen – alle Welt, Kind und Kegel, Engel und Krüppel, Marionetten und russische Puppen, Aliens und Untote. Sie findet sie überall, von Neandertal bis Buchenwald. Jedes einzelne ist ein wandelnder Behälter für zahllose andere. Klopft sie an die tönernen Haut, reden ihre Stimmen durcheinander. Alle weiß sie zu deuten. Du bist ein anderer? Du bist viele? Nichts leichter als das! Schwupps, weist sie euch einen Platz in ihrem unendlichen Universum zu. Sie teilt aus im Überfluß, teilt Freud und Leid. Alle lieben sie, streuen ihr Blumen, singen ihr Lied und verbreiten ihren Namen.

Zahlreiche Legenden zeugen von ihrer frühen Fähigkeit, das Blaue vom Himmel zu holen und die graue Erde damit zu schmücken. Leben sollte sein, so viel war klar, und das Leben ein Fest.

Du wärest jetzt sofort mein Hofstaat! hatte sie einmal ihrem Onkel zugerufen. Mit dem größten Vergnügen, Euer Hoheit, sagte der Onkel und beugte das rechte Knie bis zum Boden.

Wenn nicht, würdest du hingerichtet, drohte sie. Aber ich würde dich begnadigen.

Danke, Hoheit.

Aber nur, wenn du mir ein Kostüm aus Eichelhäherfedern bringst, ich meine die blauen vom Flügel. Und dann will ich mit dem Hofstaat tanzen!

Euer untertänigster Diener.

Ein andermal spielte sie mit ihrer besten Freundin im Garten Puppen, da wurden sie hineingerufen ins Haus. Als sie wiederkamen, hatte der Nachbarssohn die Puppen auf einen Baum gesetzt und eine nach der andern mit dem Luftgewehr abgeschossen. Da lagen sie mit Löchern im Leib und verrenkten die Glieder.

Die Freundin weinte und wollte die Puppen beerdigen.

Du willst sie einbuddeln!? Laß mich mal.

Ein Lied auf den Lippen, Nadel und Faden, Blätter vom Ahorn, Zaubersprüche, Stoffreste, ja der Seidenschal vom vorletzten Jahr und die Spitzen vom alten Nachthemd, und zum Schluß eine Reihe Kränzchen aus Gänseblumen: da waren aus den braven Käthes Prinzessinnen geworden, und woher? Morgenland war da gar nichts.

Und wie die Freundin jauchzte!

So ist sie, meine Mutter. Schon zu dieser Zeit hat sie sich viele Kinder gewünscht. Endlich war es so weit. Ihr erstes war ein Mann. Von ihm bekam sie uns. Dann zählte sie ihre Lieben: Mein Bruder – eins. Ich – zwei. Meine Schwester – drei. Unser Vater – vier. Und sie sah, daß es gut war. Vier Kinder

an einem Schöpfungstag! Ein schöner Anfang. So, sagte sie. Jetzt los. Wachset und mehret euch. Versteht ihr? Verwandelt euch einfach. Geht! Ich habe zu tun. Also gut, seufzte mein Vater. Was sein muß, muß sein.

Wohin? fragte mein Bruder.

Endlich weg, sagte ich.

Ich will nicht! rief meine Schwester.

Ein Stimmengewirr.

Da sagte meine Mutter, es sei an der Zeit, wir seien nun groß, sie habe alles für uns getan. Und dieses Was-soll-aus-mir-werden, das wolle sie schon gar nicht hören; so viel habe sie uns mitgegeben, daß wir reich seien und nur so wuchern könnten mit unseren Talenten. Jeder von uns sei zu etwas Besonderem ausersehen und geschaffen dafür, eine einzigartige multiple Persönlichkeit zu werden. Für einen Augenblick war es still, ihre Stimme schwebte einen Lid-, einen Flügelschlag lang grell vor uns, da rief sie: Glaubt ihr denn, daß es mir leicht fällt, euch gehen zu lassen?

Glaubten wir nicht! Sie küßte uns und weinte. Ruft mich an! war das letzte, was wir von ihr hörten. Die Gute! Sie blieb; sie war ja überall – unmöglich, sie zu verlassen.

Als die Tür hinter uns zuklappte, schloß sich die Welt um uns, unsicheres Gelände, nachgiebiger Boden, niedrige Horizonte. Wir zerstreuten uns in alle vier Winde und kamen doch nicht fort. Wir kreuzten, verzweigten, verwirrten und entwirrten uns, Schilf, Schlangen, Schlingpflanzen gleich. Wir, eine kleine Familie.

Vater

Ich habe ihn lang gesucht und oft gefunden.

Nie habe ich ihn gleich erkannt. Dabei hatte er einige unverwechselbare Merkmale. Erstens, er hob die Hände parallel unters Kinn, schaute darüber hinweg wie ein Storch vom windzerzausten Hausgiebel und tippte die Fingerspitzen paarweise aneinander, so daß man immer zuschauen und das System herausfinden wollte, den Rhythmus dieses lautlosen Geprassels (vergeblich). Zweitens, er war leicht beleidigt. Drittens, wenn man ihm weiträumige Gelegenheiten bot, aber nur dann, war er lustig, bis es einen umwarf und noch länger. Viertens, er gab gern auf. Niederlagen liebte er wie einflußreiche Freunde, die ihren ersehnten Besuch ankündigen. Fünftens, er liebte Diagramme, Koordinaten, Listen und Lexika. Sechstens, er biß sich oft auf die Zunge, lieber zum Beispiel, als „ich liebe dich“ zu sagen. Was für eine vertrauenerweckende Abneigung! Wie es sich gehört, war er das Gegenteil meiner Mutter: Während sie sogar als Abwesende anwesend war, beherrschte er die Kunst, abwesend zu sein, wenn er anwesend war. Sie rührte im Leben, er warf sich dem Tod an den Hals. Die anderen Eigenschaften, vor allem die äußeren, wechselten und widersprachen einander, ließen sich jedoch alle auf die eine Wurzel zurückführen. Immer derselbe Mann, scheu-lahm-spröde-schwankend-undurchsichtig. Oder so ähnlich.

Mein Vater ist ein Scheinriese. Von diesen Wesen, die die Gesetze der Optik auf den Kopf stellen, gibt es mehr als man denkt, lauter verschwommene monumentale Schemen am Horizont, Menhire, Türme, Saurier. Wenn man ihnen näher kommt, schrumpfen sie. Rucken mit jedem Schritt, als versanken sie in der

Erde, Richtung Augenhöhe, während um sie herum das Land sich erhebt und seine Schatten ausbreitet. Jahre kann das dauern. Selbst Körper an Körper kann man noch auf dem Weg sein. Stößt man endlich auf sie, hebt die scharf geschnittene Gestalt ihr schönes Zwergengesicht und lächelt. Ach, ach so! Dieser Schreck, diese Rührung: Er ist nicht größer als ich! Ein Augenblick, so wirklich wie auf der Bühne, und alles kehrt sich nochmals um. Während man rückwärts geht, wird er kleiner und kleiner. Langsam verschwindet er in den Häusermeeren, Wolkenbergen, Straßen- und Talschluchten, die die Entfernung diesmal zu einer mäßig gezackten, wie von Kinderhand gekrakelten Horizontlinie zusammenschmelzt.

Also ging ich los. Und fand ihn in vielen Gestalten.

Dem ersten ging es ums Gleichgewicht. Überall bewegte er sich wie auf Decksplanken; er liebte Schiffe, schwankenden Boden und feste Vorstellungen von Längen- und Breitengraden, Knoten, Polen und einer sanften Erdkrümmung. Mit seinem Seemannsgang lief er vom Tresen zu den Toiletten, von der Universität in die Wohnung, vom Bahnhof zum Haus, vom Schlafzimmer in die Küche, und in den Garten, Kaiserkronen pflanzen. Das Haus stand im Moor, Schatten und Wassergräben drumherum, und die Kaiserkronen sollten mit ihrem Gestank Maulwürfe und Landratten vertreiben.

Er war Matrose und Kapitän, Schiffskoch und Schiffsgärtner, und als Schiffsarzt versuchte er, mich von meiner Seekrankheit zu heilen. Aber an Land lassen wollte er mich nicht. Ich sollte seine Kaiserin und Galionsfigur sein. Ich tat was ich konnte, und erst später erkannte ich, daß ich Seegang, Decksplanken und

Kommandobrücken nur mag, wenn ich sie vom Land aus betrachten kann. Er liebt Schiffe, ich liebe Häfen.

Er war natürlich groß und schön und immer müde. Erst ich habe ihn aufgeweckt. Liebe ist Wahnsinn, sagte er da (nicht: ichliebedich). Wir feierten, und er war so lustig, daß am Ende die ganze Gesellschaft unter dem Tisch lag. Als der Morgen anbrach, tranken wir die Reste aus, die Sonne schien herein, er war wieder still geworden, und wir träumten weiter. Selbst wenn wir schliefen, wußten wir voneinander. Er lag lang und gerade, ich schlang mich um ihn herum. Er war der Äskulapstab und ich die Kletterpflanze, die ihn schmückte, einwickelte und durchstrich. Er kämpfte um mich, ich warnte ihn, ich schlug und verletzte ihn, doch er blieb starrsinnig. Das feste Herz, die festen Vorstellungen, Knoten und Pole, nicht zu vergessen die Hoffnung – er sagte: Ich lasse dich nicht! Also segnete ich ihn.

Dann bekam ich ein Kind.

Es war, als hätte er es geboren, so schwach war er, blaß und froh, die Stimme heller – die Kinderstimme eines Vaters. Er zog die Gummistiefel an und setzte es in die Schubkarre, und dann ging's sieben Meilen um den Garten, Rosen, Jasmin und Kaiserkronen. Er zeigte ihm die Löwen am Haustor, die Maulwürfe unter ihren Sandhügeln, die Schlangen und Rehe und die Sphinx hinterm Stall. Ich sah das Kind von weitem schaukeln, es jauchzte bei jeder Bodenwelle. Er auch.

Hier würde ich gern anhalten.

Aber die Niederlage kündigt ihren Besuch an.

Ich habe keine Zeit für Besuch! rief er.

Aber es ist Zeit.

Laß mich jetzt, sagte ich.

Ich lasse dich nicht!

Aber der Kampf war zu Ende.

Doch!

Nein!

Doch!

...

...

Mußt du immer das letzte Wort haben?

Ach leider, ja.

Was sein muß, muß sein. Nichts wie weg, ich mußte weiter. Nur nicht umschauen zum Haus, dessen Tür noch offen steht. Zwischen den Löwen die beiden leeren Gummistiefel und die leere Schubkarre. Drinnen, auf Strümpfen, steht er am Fenster. Ich komme nur mühsam voran. Ich durchquere den Garten. Wie schlammig es ist: der Sandboden hält das Wasser nicht, das tief unten eine Lehmschicht staut. Das Kind, eine Sumpfnixe, beugt sich über'n Teich und fängt Kaulquappen. Königstochter jüngste. Ihr Gesicht spiegelt sich auf dem Boden eines goldenen Käfigs aus Haarsträhnen. Auf dem Wasser breiten sie sich aus wie abgeknicktes Schilf. Im Schatten wachen die Kaiserkronen in Reih und Glied und halten die Grenzfahne hoch. Es ist windstill, kein Lüftchen vertreibt die dumpfen Schwaden.

Sie winkt mir: Bis wenn ich groß bin!

Ich gehe ja schon.

Eigentlich wollte ich nach Bremen, Musik machen. Doch da, wo der Weg auf die Straße bog, wartete einer mit meinem Koffer und trug ihn bis Berlin (Zoo):

Nummer zwei. Er war immer lustig, nie beleidigt, war stets anwesend und sagte ständig Ichliebedich. Ich vermißte meinen Vater. Sobald ich die Wäsche aufgebraucht hatte, war auch er aufgebraucht, und ich füllte die nächste Waschmaschine in einer Küche in Ostwestfalen. Ich blieb, solange sie trocknete, und badete im See bei Unterhornungsreuth: eine Pfütze. Zum Ausgleich besuchte ich die Masurische Seenplatte, danach die Abruzzen.

Zu dieser Zeit meinte ich, in dieser Welt seien sie alle dreist, schnell, zugänglich und durchsichtig geworden, also langweilig. Ich wurde rastlos und traurig. Fast hätte ich meine Mutter angerufen. Stattdessen schrieb ich meinem Kind von jedem Ort eine Postkarte.

Zum ersten Mal benutzte ich einen Atlas. Orte im Landesinneren kamen nicht mehr in Frage, Inseln genausowenig. Ich wollte irgendwo bleiben, wo es viele Häuser, Plätze, Leute gab (Auswahl) und ebenso viel Horizont (Ausblick). Eine Stadt an der Küste mußte es sein, mindestens am Fluß. Also verabschiedete ich mich wieder, nahm meinen Koffer und suchte weiter nach jemand, den ich hätte selbst erfinden können. Sieben Monate dauerten meine Lehr- und Wanderjahre.

Diesmal fand ich ihn am Hafen. Nummer achtunddreißig war groß wie ein Ladekran am diesigen Südufer. Ich war froh und leicht und ging mit ihm unter die Brücken, auf die Industrieinseln, in die Imbißbuden und Hafenkneipen. Das war schön, aber ich war immer noch vorsichtig. Schluß mit Käpt'n, Gleichgewichtsstörungen und Seekrankheit. Eines Abends saßen wir in der Haifischbar. Es war wie in guten alten Zeiten: eine ausgediente Hure, zwei LKW-Fahrer, an den Wänden Fischernetze und Fernrohre, dazu zwei Bier vom Faß und eine Musikbox. Ich drückte E 3, „Er gehört zu mir“ von Marianne Rosenberg.

Test:

Magst du das Meer?

Ich mag Landkarten. Seekarten auch.

Magst du Familie?

Nein.

Königshäuser?

Nur Prinzessin Diana. (I-a-a!).

Magst du große Blonde?

Nur Prinzessin Diana, Blondie – und Sabine Christiansen.

A-i-i-a, noch eine Eselin!

...

Hm. Bist du leicht beleidigt?

Hm.

Hast du Geschwister, einen großen Bruder?

Nein.

Zeig mal deine Zunge!

Bäh! – Na, schon einige Narben zu erkennen.

Zweifel nicht beseitigt, Vaterschaftsfrage ungeklärt, und dennoch ging ich mit ihm von der Bar ins Bett.

Und so weiter. Bar. Bett. Bar. Im Bett Augenhöhe, in der Bar das Fernglas, in dem er jedesmal wieder auf die Größe eines Leuchtturms wuchs. Eines Abends prasselte ein leiser Klopfregen zwischen die Baßschläge aus der Musikbox. Ich horchte lange, doch ich fand keinen Rhythmus. Ich wandte meinen Blick von der Mattscheibe mit den Musiktiteln zu meinem Hafenmeister. Da sah ich, er trommelte mit den Fingerspitzen auf den Tresen.

Auwei.

Die Zeichen mehrten sich. Manchmal verschwand er, während er neben mir saß. Ich zog ihn auf wegen der Eseleien, und er war gekränkt. Außerdem beharrte er darauf, daß man manche Mauern nicht überklettern kann, vollendete Tatsachen, Unabänderlichkeiten. Je empfänglicher ich wurde, desto häufiger spielte ich die Tochter des Hafenmeisters und stampfte mit den Füßen auf. Oh, es gab genug zu stampfen. Doch der Mann blieb bewunderbar. Zwei Schritt vor, ein' zurück, so ging es ruckelnd weiter. Und nachts: schillernde Netze, Takelagen, Schlingpflanzen, Ankertaue, Schlangenbeschwörungen. Ich liebte ihn und biß mir auf die Zunge.

Mein Vater wurde immer schwächer, sein Leben immer schwerer. Mit seinen letzten Kräften kehrte er als erster nach Hause zurück und legte sich ins Bett. Da besuchten wir ihn. Es war Mai.

Draußen ist immer noch Krieg, sagte er.

Welcher? fragten wir.

Ach, welcher, sagte er. Der erste mit Feldgas, der zweite mit Duschgas, der dritte mit Apfel- und Apfelsinengas, und dieser ... und brach einfach ab.

Doch im Schlaf sprach er weiter. Während er vor sich hindämmerte, erfuhren wir, daß es Insekten geregnet hatte. Er sang wie ein Kind:

Maikäfer fliegt

dein Vater ist besiegt

dein Vater war im Apfeland

keiner hat ihn je gekannt ...

Jetzt ist er ein alter Mann. Er kann nicht mehr. Nicht mehr tragen, nicht mehr gehen, nicht mehr lieben, nicht mehr zeugen. Leben kann er noch, mit unserer

Hilfe. Mutter, Bruder, Schwester, ich, wir betreuen ihn abwechselnd. Manchmal ziehen wir ihn auf. Er ärgert sich und lernt, mit immer weniger auszukommen. Wir lieben ihn, wir tragen und ertragen ihn. Wir füttern ihn, setzen ihm die Atemmaske auf, lesen ihm seine Geschichten von den Lippen und seine Wünsche von den Augen ab. Wir beschweren uns nicht. Nur als neulich meine Mutter sagte: Ich kann es nicht leiden, wenn er nachts nach mir ruft – da sagte ich zu ihr: Ich auch nicht.

Natürlich bereute ich es ausgiebig. Seither pflege ich ihn umso hingebungsvoller und meide seine Nachfolger. Der nächste Mann, Nummer vierundvierzig, war ein gnadenloser Matriarch, der mich in kalte Watte wickelte. Ich blieb lange bei ihm. Das kostete mich den Kragen. Meinen Kopf behielt ich – vorerst.

Bruder

Wir wurden mit einigem Abstand in dieselbe Wiege gelegt. Der Abstand ist immer derselbe geblieben. Zwischen uns alles was wir brauchten:

Freiheit

Gleichheit

Brüderlichkeit

und ungefähr 2000 Tage. Er preschte nicht vor wie der Vater, atemlos vom Altern, er fiel nicht zurück wie die Schwester, immer wieder Kind. Zwar brauchte ich in der ersten Zeit zwei kurze auf einen seiner langen Schritte, um sein Tempo zu halten. Da wir aber wußten: er konnte sich nicht weiter entfernen, ich

ihm nicht näher kommen, bewegten wir uns ohne Anstrengung fort, er eine Nasenlänge voraus, ich hinterher, den Bruder im Blick, der sich immer wieder umdrehte.

Brüder machen Faxen. Dieser auch. Er machte sie für mich. Er ließ seine Nasenflügel flattern – sie waren besonders groß –, legte die Ohren an, riß die Augen auf und die Arme hoch und ließ sich nach hinten fallen, toter Mann. Er schaute umgekehrt durch das Fernglas, das er immer um den Hals trug, zwei Schritte vor mir, die kleinen Linsen auf mich gerichtet, und schrie und winkte, dummer Mann. Er ging in die Hocke, ließ mich auf seine Schultern klettern und erhob sich langsam, die Hände um meine Fußgelenke geklammert, ich stand, er stand, starker Mann. Er las mir Kafka vor und Hegel, Odradek und die Rose im Kreuz der Gegenwart, kluger Mann. Er senkte den Kopf wie ein Stier und hob ihn knapp vor meinem Gesicht, da hatte er die Wangen zwischen die Backenzähne gezogen, schürzte die Lippen und glotzte tierisch: böser Mann. Er wackelte mit dem Arsch und spreizte die Hände waagrecht von den Hüften ab, Winker rechts und links – Tuntmann. Er war gelenkig und drahtig, schmalhüftig und groß. Schöner Mann. Alle Männer.

Einer von ihnen, der Kluge, begegnete mir einmal an der Ostsee, wo ich Ferien machte, ein armer Poet mit großen Nasenflügeln und tuntigem Gang. Wir saßen in einem Strandcafé im Schatten eines riesigen Passagierdampfers, und als ein Dunkler mit einem Rosenstrauß vorbeikam, schenkte er mir eine (rosa). Ich stand auf und verabschiedete mich, es fiel mir schwer. Auf der anderen Seite des Dampfers sah ich ihn wieder. Wir rannten fröhlich aufeinander zu und verbrachten die Nacht in der Pension „Zum Anker“, dann mußte er fort. Eine Weile lang

reisten wir so aneinander vorbei, streckten die Hände erst zur Begrüßung, dann zum Abschied aus und waren zufrieden damit. Schließlich schlug er eine Kreuzfahrt nach Alexandria vor, damit wir eine Weile nicht voneinander weg mußten. Doch ich konnte nicht einmal an der Reling stehen, ohne daß er mich am Arm faßte. Ich bekam einen blauen Fleck. Bei Gibraltar wurde es mir zu viel. Oder zu wenig, denn er war weder dumm noch stark noch böse noch schön genug. Ich wartete bis zum Abend, und als die Lichter von Tanger erschienen, überlegte ich nicht mehr lange und warf ihn über Bord: toter Mann.

Wie viele Frauen mein Bruder hatte! Ich zählte mit und unterschied sie alle. Betty, Nummer drei, hatte schwarze Haare überall. Hanna, Nummer elf, rauchte Kette und studierte sich Herz und Unterleib weg. Maren, Nummer dreiundsechzig, kam auf die Sekunde, wann sie wollte. Katinka, hundertzehn, war nicht halb so alt wie er. Aber schon die hundertfünfzehn – Gabriele ohne Abkürzung – war fünfzehn Jahre älter. Jule erhörte er nach jahrelanger Anbetung ihrerseits, bei Saskia wartete er kaum die Geschlechtsreife ab – und doch war er es, der die Kunst der Verehrung (Charme, Unbändigkeit und Geduld) am gründlichsten ausübte. Das Beste daran: er litt wie ein Dichter. Altmodischer Mann! Er liebte jede einzelne so erstaunt und hingebungsvoll wie die ganze Vielfalt. Und ich studierte sie alle, kritisch und wohlwollend, als Vorsitzende der Jury, einen Maßstab in der Hand.

Anna, zu affektiert, sechs Punkte.

Olga? Wieso die? Breithüften, Hängebusen, zwei Punkte.

Simone, vier Punkte. Viel zu bieder. Lehrerin, was?

Nina, toll, nur die Zähne – acht Punkte.

Patrizia ist mir viel zu arrogant. Trotzdem sieben.

Simone II: noch spießiger. Liegt wohl am Namen. Drei Punkte.

Aber Lilly, die! neun!

Zehn gab ich nie. Es war einfach keine vollkommen. Sonst hätte er ja nicht weitermachen können. Von weitem ließ sich die Anzahl der Punkte sowieso nicht erkennen. Dann sahen sie aus wie Marienkäferinnen, aber ich war die Marie, sein Glückskind, jenseits des Maßstabs – wie er. Da, wo die Gleichheit herrschte.

Unsere Freiheit bestand darin, nichts voneinander zu wollen, es war ja schon alles da. Geschenkt. Keins von uns wunderte sich, als wir eines Tages unserem gemeinsamen Freund, dem Dichter Randy Newman, begegneten. Kein Zufall, es war ja am Hafen. Wir liefen am Kaigeländer entlang und betrachteten den Schlepperparkplatz unten. Wir entzifferten die Namen der Schiffsmadams mit dem breiten Gummifuß und suchten darunter nach den Namen der gepunkteten Freundinnen: Monika, Susi, Petra, Nicole und wie solche Schiffe eben heißen. Bugsier I, II, III oder Schlepko gefielen uns besonders gut, doch daß mein Bruder einmal so ein Mädchen finden würde – undenkbar. Sagte er, beugte sich tief über das Geländer und rief: Schlepko Zwei! – da hörten wir seine raspelige Stimme: You stare across the harbour – lights along the bay ... Dabei war es helllicher Tag. Er saß auf einer Bank, Blick auf den Fluß, und als wir uns nach ihm umdrehten, grinste er und sang weiter:

Yeah, that's you there, walking with the king!

Wir fragten, denn wir kannten den Text:

What have I done to deserve it?

Darauf er:

Well, you haven't done a thing!

Und alle, Refrain:

Baby, you're falling in love,
baby, you're falling in love,
fallin' fallin' falling' fallin'
falling in love.

Wir warfen ihm einen Schein in den Gitarrenkasten. Der stieg auf wie eine Möve überm Kielwasser, und unser Freund sprang wieder und wieder in die Luft, um ihn einzufangen. Doch wir schauten ihm nicht lange dabei zu. Wir rannten die Überseebrücke hinunter, rannten bis zum Ponton und ließen uns, ohne zu bremsen, zwischen der Haltestelle der Fähre 62 und der Großen Hafensrundfahrt ins Wasser fallen. Oh, wir hatten genug Zeit, bis sie uns rausfischten wie frische Algen. Aber Schlingpflanzen, das reichte uns nicht.

Ich wäre der Hai, und du der Kabeljau.

Nein, du wärst der Hai, und ich ich.

Gut ...!

Aber nachher andersrum, ich der Hai und du du.

Ja, ja! Jetzt – los!!

Und wir verschlangen uns. Wir konnten nicht anders, obwohl wir wußten: Etwas stimmte nicht.

Ich dachte, du bist wie jeder andere, aber jetzt sehe ich: du bist etwas ganz Besonderes, sagt man dann so.

Ich dachte, du bist etwas Besonderes, sagten wir, und jetzt: bist du wie jeder andere! Wie es zwischen den Haifischzähnen mahlt, singt und knirscht! Knochen, Muskeln, Haut und Haar.

Bei Jedem-anderen hatten wir gelernt. Wir hatten uns mühsam freigestrampelt und uns geschämt, wenn man uns daliegen sah, nackt und bloß. Narrenfreiheit ist größer, weil Schlimmeres droht. Wir hatten die Clownsnase im Gesicht, und keiner kam auf die dumme Idee, uns ernst zu nehmen. Hätte man uns entdeckt, wir wären den Fischen zum Fraß vorgeworfen worden. Wir versteckten uns mit den anderen und logen mit der Wahrheit, daß sich die Duckdalben bogen und die Möven kreischten.

Es hätte auch anders sein können. In den Bergen. Aufstieg, Höhenluft, ein Baum, eine Hütte. Man kocht, ißt, trinkt, trinkt. Nebelmond und Mardergetrappel, fette Stille. Der Bruder und ich, wir löschen das Licht, da wird es fahlhell in der einsamen, engen Holzkiste am dunklen Hang. Die Nacht ist endlos, ein halb-wacher Albtraum: die Augen weit auf, die Köpfe oben aneinandergelegt, und unten strebt die Schere der Leiber starr auseinander. Wenn man so die Fingerspitzen aneinanderlegt und mit der verwandten Hand über beide streicht, den fremden und den eigenen Finger zugleich, dann fühlt man den Schrecken, das Verbot. Kinder tun es und nennen es Leichenfleisch.

Aber am Hafen war kein Mond, kein Nebel kam, und Kinder auch nicht. Deshalb konnten wir alles vergessen. Er nahm die Clownsnase von seinen großen Nasenflügeln und drehte das Fernglas wieder herum, ich zog meine von der kleineren Nase und rutschte von seinen Schultern. Am Kaigeländer gingen wir rückwärts auseinander und winkten brüderlich, und dabei wäre ich fast über einen leeren Gitarrenkasten gestolpert.

Schwester

Doch, da war ein Kind, ich hatte es vergessen: meine Schwester, der ich jeden Abend ein Märchen vorlas, vom Storch auf dem Hausdach etwa und von der Königstochterjüngsten, die sich über den Brunnenrand beugte und mit den Fröschen redete. Sie war ein nachdenkliches Kind (Sternzeichen Fische, jaja), und wenn die Geschichte ans Ende kam, zweifelte sie, daß es gut war.

Woher weißt du das so genau? fragte sie jedesmal, als hätte ich erfunden, was ich erzählte. Da versuchte ich es mit traurigen Geschichten. Ich erzählte ihr die von den drei armen Künstlern, dem Maler, dem Dichter und dem Musiker. Die Frau des Malers ist krank. Die drei Freunde verkaufen alles, was sie haben, um ihre Heilung zu bezahlen, Bücher, Bilder und das Klavier. Während sie mich anhörte, knabberte meine Schwester an einer Salamiwurst. Am Ende war die Frau tot und die Wurst alle. Diesmal glaubte sie mir, doch sie war enttäuscht.

Und wenn unsere Mutter mit ihrem Schlachtruf:

Don't worry, be happy! zum Essen rief, dann antwortete meine kleine Schwester schnippisch:

No curry, take Chappi!

Sie wurde groß und blond, größer als ich, doch sie kam nie auf meine Höhe. Der Vorsprung war unüberwindbar. Wir gingen alle vor ihr, und sie sah uns fast nur von hinten. Meinen Bruder konnte sie kaum mehr erkennen, so weit war er ihr voraus, denn er war kein Scheinriese, und der Horizont war immer dunstig. Sie konnte nur ahnen, was wir taten, und stellte ihrerseits hinter unserm Rücken geheime Dinge an. Kinderkram, gefährlichen. Immer nah am Wasser. Immer weit weg vom Haus, im Schlamm, am Teich, in der Holzhütte im Garten. Sie liebte

Maulwürfe. Mein Vater verdächtigte sie, die Kaiserkronen zu köpfen, die so dumpf stanken. Er suchte in ihrem Zimmer nach den Köpfen, vergeblich. Ich glaube, sie trocknete sie in der Hütte am Feuer und, wer weiß, vielleicht drehte sie die Blütenblätter und rauchte sie.

Am liebsten nahm sie das Algennetz mit dem langen Stiel und angelte, so weit und so tief sie nur konnte. Im Winter ging sie aufs Eis und hackte ein Loch hinein. Abends kehrte sie mit der Schubkarre heim, randvoll mit glasig-grünem Schlamm. Über Nacht bedeckte sie die Bank vor dem Haus mit Gegenständen, die sie daraus befreite. Am Morgen des 17. September zum Beispiel sah ihr Fang so aus:

ein Joghurtbecher

ein Golfball

eine Damenpistole

eine Wachmittelpackung (250 g)

eine Dose Insektenspray (mit Treibmittel, verrostet)

eine blaue Plastikwanne (wahrscheinlich ein Katzenklo)

ein Gitarrenplektrum

ein Backenzahn

ein Gartenzwerg mit halbem Kopf und ohne Zipfelmütze, innen hohl.

Den zeigte sie meiner Mutter und fragte, ob sie ihn wieder lebendig machen könnte. Die sagte ja, aber sie habe zu tun, im Moment habe sie den Kopf nicht frei. Nimm doch deine Mütze, sagte sie, die grüne vom letzten Jahr. Ich mach dir auch einen Bommel dran.

Das ist nicht die vom Zwerg. Sie muß rot sein.

Oder wir benutzen ihn als Blumenvase! sagte meine Mutter. Offenbar fehlte ihr eine: Sie war gerade dabei, die vielen Blumensträuße ins Wasser zu stellen, die man ihr heute geschenkt hatte.

Bist du verrückt? rief meine Schwester. Wolltest du etwa, daß man dir Blumen in den Hals steckt?

Sie nahm den Zwerg mit in ihr Zimmer, setzte ihn neben ihr Kopfkissen aufs Bett, goß ihn ab und zu und wartete, daß ihm wieder eine Mütze wüchse.

Sie wartete drei Monate und sortierte währenddessen ihre Postkartensammlung: die schönen an die Wand, die anderen in die Holzkiste. Schön waren das Empire State Building, der Leuchtturm "Großer Vogelsand", Feuerland und das Festspielhaus von Bayreuth. Alles andere wanderte in die Kiste, darunter sämtliche Postkarten mit Bergen, die Alpen, die Abruzzen, und ganz unten der Bäh-Bärli-ner Bär.

Alle fanden es gut, daß sie nicht mehr so oft draußen war. Zwar vermehrten sich die Algen im Teich so sehr, daß die Fische erstickten. Dafür blieben die Kaiserkronen stehen, und die Maulwürfe verschwanden.

Am 17. Dezember zerschlug sie morgens die dünne Eisdecke auf dem Teich und warf den Gartenzwerg wieder ins Wasser. An diesem Tag fand meine Mutter einen toten Eichelhäher im Suppentopf.

Weil sie befürchtete, den Zwerg wieder herauszufischen, ließ meine Schwester von diesem Tag an das Angeln sein. Stattdessen dachte sie sich schlimme Geschichten aus. Geschichten, die wir nun wirklich alle nicht hören wollten.

Von Menschen, die sich gegenseitig verschlingen.

Von Schlangen, die in trockenen Flußbetten leben.

Von Müttern, die ihre Kinder in den Wald schicken.

Von solchen, die selber weggehen.

Von Katzen, die Hunde auffressen, und Vätern, die ihre Töchter gebrauchen.

Von Dornröschen, das verschläft.

Von Riesen, die Häuser zermalmen, und Schiffen, die untergehen.

Von Aliens und Krüppeln.

Von Buchenwald und Neandertal.

Von der Sphinx hinterm Stall.

Vom Wasser, das über die Ufer tritt.

Von Haifischen im Teich.

Von weißem Leichenfleisch.

Sie wollte alles genau wissen, und in einer weißen Nacht mußte sie dran glauben. Sie tappte wieder mal draußen im dunkeln und ertrank.

Halt! Das ist kein trauriges Ende!

Ich selbst entdeckte sie, sah sie dort unter der Oberfläche und glaubte trotzdem, daß es gut war. Schließlich hatte ich gelernt, daß es immer eine Begnadigung gibt. Also zog ich mich aus, glitt ins Wasser und legte mich zu ihr, um sie mit meinen Armen zu wärmen und mit einer lustigen Geschichte zu trösten. Die Wände waren eng, algengrün und kachelglatt. Sie schlang die Glieder um mich, Fangarme, die schillerten hell und bewegten sich langsam und weich. Dazu schlängelten träge die Haarsträhnen. Das Wasser war kühl. Wie lange sie hier schon liegt, dachte ich. Kein Wunder, daß sie warm werden will. Und Hunger wird sie haben; ich sollte ihr schnell eine Wurst zu essen geben und loserzählen, sonst ist es zu spät.

Du wärst eine Nixe, sagte ich. Eine Badenixe mit allem, was sie will: Schaum und Schwamm und Eukalyptusöl und Moschusseife und lauter Schwimmtiere.

Auf dem Badewannenrand steht dein Kassettenrecorder. Es läuft Käpt'n Blaubär, und von den Kacheln läuft das Wasser herunter, so warm ist es. Deine Haare sind wie nasse Seide. Komm raus, ich trockne dich ab und lege dir das weiße Badetuch um den Kopf, als Turban.

Sie schüttelte den Kopf, daß die Haare vors Gesicht trieben wie Seetang.

Du wärest eine Katze, Wasser kannst du nicht leiden.

Nichts.

Du wärest eine Kaiserin. Du wärest Prinzessin Diana!

Wieder nichts. Ich versuchte es mit allen Mitteln. Du wärest Dornröschen.

Schneewittchen bei den sieben Zwergen. Oder noch besser: Du wärest Saskia!

Nina! Lilly! Marie!

Sie blieb immer noch still. Na gut, sagte ich da. Bleib bei den Fischen. Ich laß dich in Ruhe, Baby.

Die Arme meiner Tochter schlangen sich fester um meinen Rumpf, und sie drückte die Lippen an meinen Hals.

Ich erschrak und tauchte auf. Die weiße Nacht war vorbei. Ein dunkler Tag hatte begonnen. Meine Schwester war fort. Im Briefkasten lagen ein Zettel und eine Postkarte.

„Ich bin groß und gehe“, stand auf dem Zettel, „eure Schwester.“

„Ich kann jetzt schreiben, bin bald groß und komme“, stand auf dem andern.

„Deine Tochter.“

Und so fort

Eines Tages gelangte ich zu den Bergen. An den Hängen lag Nebel, es regnete, braune Flüsse stürzten herab, auch Bäume, ein Erdbeben trug ein Dorf ins Tal. Ich suchte den Weg, doch meine Schuhe versanken im Geröll, und ich hinterließ keine Spuren. Aus den Trümmern einer Holzhütte stieg mein Bruder.

Wo sind wir? fragte ich ihn.

An der Grenze. Er sprach gebrochen.

Was ist passiert?

Schlimme Dinge. Überschwemmung, Krieg und Flucht, sagte mein Bruder. Ich bin Partisan gewesen.

Und wie kommen wir hier weg? fragte ich.

Mein Bruder schaute mich ratlos an.

Komm, sagte ich.

Wir flohen.

Im Tal drehte sich mein Bruder um. Wo sind die anderen? fragte er.

Drei Jahre später gelangten wir zum Haus.

Seid ihr auch alle da? fragte unsere Mutter.

Mein Vater saß im Rollstuhl.

Eine fehlt, sagte ich.

Eine fehlt immer, sagte sie. Eine kommt immer zu spät.

Wer denn eigentlich? fragte mein Bruder.

Meine Tochter, sagte ich.

Wer? fragte der Vater.

Meine Schwester! rief ich.

Wer denn nun? fragte mein Bruder.

Wer? der Vater. Er war schwerhörig geworden.

Da stand sie plötzlich in der Tür.

Deine Tochter! rief sie. Und ihr, verflucht nochmal? Wer seid ihr?

Genug! sagte unsere Mutter.

Wir schauten sie an, alle denselben Wunsch in den Augen: Tu doch was!

Doch sie sagte nur: Ich habe Ruhetag. Geht, schreibt eine Postkarte.

Sie schloß die Tür hinter uns. Ihre Stimme flatterte weg, und vor uns lag die Welt mit ihren weißen Nächten, dunklen Tagen: unsicheres Gelände, feuchter Boden, vernebelte Horizonte. Wir schwärmten wieder aus, um zu erforschen, was noch aus uns werden könnte. Wir kreuzten, verzweigten, verwirrten und entwirrten uns. Wir, eine große Familie.